

Im eingangs erwähnten Schlußbeitrag weisen die Herausgeber auf Risiken in der Entwicklung der internationalen Beziehungen nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes hin, nämlich deren Zerfall in bilaterale, nur an eigenen, partikulären Interessen orientierte Beziehungen. Eine solche gefährliche Entwicklung ist nach Auffassung der Autoren nur durch ein trilaterales Beziehungsgeflecht zu verhindern. Ihre These ist: „Entweder führen die Turbulenzen der weltpolitischen Transformation zu einer konzentrierten Führung der trilateralen Mächte in der Weltpolitik, oder die ganz unterschiedlich motivierten Konflikte werden in zunehmend gewaltgeladene Auseinandersetzungen um die Struktur der internationalen Beziehungen münden.“ Dabei verstehen sie unter trilateralen Beziehungen „keine dreiseitigen, sondern ein komplexes Geflecht von vielen politischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gruppenbeziehungen“.

Insgesamt ist dies ein Buch, dem es im allgemeinen gelingt, ohne den Blick verstellende Exotik und ohne grob vereinfachende Darstellung des Landes als „Japan AG“, durch eine Fülle von meist gut recherchierten Informationen das Verständnis über dieses Land und besonders seine Position in den internationalen Beziehungen zu verbreitern. Darüber hinaus sind die Denkanstöße wertvoll, die hinsichtlich der Bedingungen einer zukünftigen friedlichen Weltord-

nung vermittelt werden. Bei der Weiterentwicklung des Konzeptes Trilateralismus wird man die jetzt zutage tretende Verschiebung der Kräfteverhältnisse in den internationalen Beziehungen zu berücksichtigen haben. Sie äußerte sich jüngst bei der Madrider Tagung von Internationalem Währungsfonds und Weltbank in einem neuen Selbstbewußtsein ökonomisch wichtiger Entwicklungsländer und einer Blockbildung dieser Gruppierung zur Vertretung ihrer Interessen gegenüber dem Führungsanspruch der G7.

Friedrich Blanz

Jakob Juchler, Osteuropa im Umbruch. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen 1989-1993. Gesamtüberblick und Fallstudien, Seismo Verlag, Zürich 1994, 461 S.

Juchler will einen allgemeinen Überblick über die Reformverläufe in Ostmitteleuropa verschaffen. Um es vorwegzunehmen: Vor allem durch das gut strukturierte und empirisch reichhaltige Material vermag er diesen Anspruch einzulösen. Sowohl im Gesamtüberblick des zweiten Kapitels wie auch in den sich anschließenden Fallstudien zum Reformverlauf in Polen und der Tschechoslowakei

hält sich der Autor konsequent an ein die Lektüre erleichterndes Gliederungsschema, das Überschneidungen und Wiederholungen vermeidet und eine komparative Lektüre erleichtert. Da jedem Abschnitt Zusammenfassungen vorangestellt sind, wird dieses umfangreiche Buch sowohl für einen selektiven Zugriff wie auch für den ungeduldigen Leser leicht zugänglich. Eine Vielzahl interessanter Details, die sonst in Überblickswerken nur schwer Platz findet, machen die Lektüre des Buches lohnenswert. Die vom Autor vorgenommene Abgrenzung des Untersuchungszeitraumes auf die Jahre zwischen 1989 und 1993 erweist sich dabei als sinnvoll, da sie ihm gestattet einen vorteilhaften Abstand zum Gegenstand der Untersuchung zu gewinnen, der seiner historisierenden Betrachtungsweise entgegenkommt. Daß er diese Möglichkeit nicht in gleichem Maße wie bei einem weiter zurückliegenden Gegenstand auszuschöpfen vermag, ihn also zu betrachten, „nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig gemacht hat“ (Hegel), kann ihm angesichts der rasanten Umbruchgeschwindigkeit schwerlich vorgehalten werden.

Im ersten Kapitel stellt *Juchler* den Diskussionsstand der einschlägigen Literatur dar, um darauf aufbauend seinen eigenen analytischen Bezugsrahmen zu entwickeln. Die historischen Umstände finden darin ebenso Berücksichtigung wie die internationalen Rahmenbedingungen.

Im Kern geht es vor allem um die ökonomische, politische und soziokulturelle Dimension der Systemtransformation, die er vor dem Hintergrund der grundlegenden Reformszenarien untersucht (S. 34).

Das von ihm zu diesem Zweck gewählte Formationskonzept als methodischer Ausgangspunkt beruht hauptsächlich auf einer Mischung aus system- und strukturtheoretischen sowie regulationstheoretischen Theorieelementen (S. 28). Egal, wie man sich zur Einbettung gesellschaftlicher Entwicklungen in „Formationsstrukturen“ verhält, der Versuch, industrielle Produktionsformen mit Eigentumssystemen und ideologischen Verhältnissen als Formationen zu beschreiben, bleibt bemerkenswert folgenlos für die Behandlung der empirischen Substanz der Studie in den nachfolgenden Kapiteln. Auch die Feststellung, daß „kapitalistische und sozialistische Formationen als grundlegende Varianten eines modernen Zivilisationstyps“ (S. 28) betrachtet werden können, erscheint allenfalls als eine „formationstheoretische“ Fassung der modernisierungstheoretischen Diskussion um das Scheitern der „anderen“ Moderne. Seine Zuordnung der westlichen Demokratien und der kommunistischen Einparteiensysteme zum selben Zivilisationstyp erscheint dabei so problematisch, wie sie auf den ersten Blick Verständnis zu erwecken vermag: Die kommunistische Parteiherrschaft in Osteuropa entstand zwar als Antwort auf

Probleme der Moderne, insofern war sie eine „andere“ Moderne. Auf den zweiten und genaueren Blick sind die Staaten des real verschwundenen Sozialismus aber nur unter Ausblendung einiger ihrer grundlegenden Merkmale der Moderne zuzuordnen. So veränderten sich diese Gesellschaften im Ergebnis des gewaltsam durchgesetzten Totalitätsanspruchs einer Partei grundlegend. Die Zentralisierung sämtlicher machtrelevanter Ressourcen ging einher mit der nahezu völligen Zerschlagung subsystemischer Institutionen und Regelungsmechanismen (Markt, Recht, Demokratie). Dies führte in Verbindung mit einem machtpolitisch durchgesetzten sozialen Entdifferenzierungsprozeß zum Absterben subsystemischer Eigenrationalitäten. Auch die für moderne Gesellschaften verlangte Regelmäßigkeit rationaler Herrschaft konnte nur sehr bedingt hergestellt werden. Ob es dann noch einen Sinn macht, von den verschiedenen „Varianten eines modernen Zivilisationstyps“ zu sprechen, darf hinsichtlich des zu erwartenden Erklärungspotentials skeptisch beurteilt werden. Eine vorzügliche Illustration dessen liefert der Autor selbst, wenn er mit seinen Ausführungen zum „Erbe des sozialistischen Systems“ (S. 36) die historischen Voraussetzungen des Transformationsprozesses bespricht. Dort fallen die Staaten des real gewesenen Sozialismus in eine formationsuntypische – gleichwohl empirisch reichhaltige – Disparatheit

(S. 47), mit der Krise und Zusammenbruch der „Formation“ nicht erklärt werden. Die Krise mit inkonsequenten Reformen und dezentralen Regulierungsansätzen – bei unveränderten Systemmechanismen – zu erklären (S. 49), kann nicht befriedigen.

Das zweite Kapitel sucht die Entwicklungen in den postkommunistischen Transformationsstaaten Osteuropas zu verallgemeinern und ermöglicht einen Überblick über die bisherigen Resultate der Reformprozesse in Osteuropa. Die Darstellung geschieht entlang dem folgenden Gliederungsschema: Gesamtüberblick, wirtschaftliche und politische Entwicklung, Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins, Gesamtbilanz. Diese Vorgehensweise findet sich auch in den Länderfallstudien zu Polen (3. Kapitel) und der Tschechoslowakei (4. Kapitel) wieder. Zunächst jedoch werden die Reformländer entsprechend ihren Modernisierungsrückständen, vor allem aber nach ihrem ökonomischen Entwicklungsniveau gruppiert. Dabei unterscheidet *Juchler* drei Gruppen, wobei er die Länder Ostmitteleuropas umstandslos der ersten Gruppe zuordnet und sie unter Bezugnahme auf makroökonomische Größen zur Gruppe der Länder mit relativer Stabilisierung rechnet. Einer zweiten Gruppe ordnet er Rumänien und Bulgarien zu, denen es zwar schlecht geht, die aber partiell Stabilisierungsanzeichen zeigen (S. 102). Abgeschlagen erscheinen dann in

Gruppe drei die meisten Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion und Jugoslawiens als der „arme Rest“, um den es schlecht bis sehr schlecht steht (S. 103). Vorsichtig räumt der Autor jedoch ein, daß selbst in den am besten situierten Ländern Ostmitteleuropas die wirtschaftlichen und sozialen Probleme keineswegs unter Kontrolle sind (S. 122) und sich zudem beträchtliche länderspezifische Unterschiede (S. 101) ausmachen lassen. Dabei kommt er zu einer pessimistischen Einschätzung der Transformationsperspektiven, die allerdings seltsam unbestimmt bleibt. Ohne auf die in der einschlägigen Literatur vorfindliche Lateinamerikanisierungsdebatte näher einzugehen, sieht *Juchler* in Osteuropa eine Entwicklung kommen, wie sie die meisten lateinamerikanischen Länder durchlaufen haben (S. 70).

Diese von mehreren Beobachtern und Analytikern geteilte Einschätzung bleibt im vorliegenden Buch leider ohne Begründung. Abhilfe soll eine international koordinierte Hilfe verschaffen, die die bisher eher bescheidene Reaktion des Westens in eine gezielte Unterstützung der Transformation wandeln müsse, um destabilisierende Faktoren einzudämmen und keine neuen Gräben zwischen Ost und West entstehen zu lassen (S. 73, 435). Wenn der Autor versucht, seine Forderung mit der Warnung zu begründen, daß die Westeuropäer sonst den noch bestehenden Vertrauensvorschuß verlieren könnten (S. 172),

kann eine solch appellative Begründung kooperationspolitischen Engagements wenig befriedigen. Nur schwer in Übereinstimmung mit der vorgenommenen Gruppierung und den zugrundeliegenden Kriterien ist die Erkenntnis zu bringen, daß die Transformationskrise und die hohe temporäre Verdichtung des Wandels in allen betroffenen Gesellschaften „mehr oder weniger“ die gleichen Probleme erzeuge (S. 182). Die überwältigende Allgemeinheit dieser Erkenntnis erklärt wenig, zumindest wenn die Frage nach der internen Strukturiertheit der auf den ersten Blick gleichen Probleme interessiert. Auch die „Unfähigkeit der Eliten“ (S. 173) als Ursache für die krisenhaften Zustände gelten zu lassen, steht im Widerspruch zum eingangs gewählten Anspruch, der bei der hilflosen Erörterung der Chancen eines „Dritten Weges“ als Bildung eines neuen „Formationstyps“ (S. 95) bereits abgegeben wurde.

Die Grenzen dieser Überblicksdarstellung sind damit schnell geortet: Der Autor verzichtet auf eine ausdrücklich theoriegeleitete Interpretation der ermittelten Befunde. Das hat der Arbeit nicht unbedingt geschadet, denn es darf bezweifelt werden, daß die Ergebnisse erhellender hätten ausfallen können, wenn der eingangs eingeführte „formationstheoretische“ Zugriff durchgehalten worden wäre. *Juchler* demonstriert, daß das Anhäufen empirischer Befunde eine wohl unabdingbare, mit Sicherheit jedoch

keine hinreichende Bedingung für eine systematisierende Analyse von Transformationsverläufen in Mittel- und Osteuropa darstellt. Die Studie macht jedoch die zeitlichen Abläufe und dynamischen Zusammenhänge der Transformationsprozesse deutlich, und das war nicht zuletzt die Hauptintention des Unternehmens (S. 17).

Frank Geißler

Claus Offe, Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im Neuen Osten, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 1994, 301 S.

Claus Offe hat für den Titel seines Buches ein neupolnisches Bonmot verwendet, um seine in verschiedenen Artikeln und Vorträgen geäußerten Gedanken über die osteuropäischen Transformationsprozesse einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen. Der Titel, der die zerstorbenen 1989er Hoffnungen der Osteuropäer auf den Punkt bringt, drückt zugleich *Offes* Sicht der Dinge aus: Enttäuschung, Chaos und autoritäre Gefahren im Osten drohen im inzwischen ermühten Westen das erreichte Maß an Zivilität in Frage zu stellen. Essayistisch gewandt, mit einer Sprache, die nicht in ein szientifisches Kauderwelsch gerät, verrät der Autor nicht nur mit dem Titel eine sanfte

Ironie. Den Gegenstand seiner Überlegungen weitet er in einem doppelten Sinne wohltuend aus: Weder die Beschränkung auf die nationale Variante der Transformation in Gestalt der deutschen Vereinigung, noch die von vielen Autoren nach dem Beitritt der DDR bevorzugte Ausblendung Ostdeutschlands aus dem osteuropäischen Kontext liegen in *Offes* Absicht. Vielmehr betrachtet er die postkommunistischen Transformationsgesellschaften als von gemeinsamen Strukturproblemen betroffen.

Im Vordergrund seiner vergleichenden Überlegungen steht das Bemühen um eine begriffliche und theoretische Einordnung der Transformationsprozesse der mittel- und osteuropäischen Länder unter Verwendung der bei der Untersuchung westlicher Demokratien entwickelten politischsoziologischen Kategorien. Bei dieser Gelegenheit wird das westliche Gesellschaftsmodell nachgezeichnet und einer kritischen Überprüfung unterzogen. Die bereits durchlaufenen Stationen politischer Modernisierung westlicher Gesellschaften begründeten deren Überlegenheit im Ost-West-Konflikt. Dabei handelte es sich um die rechtsstaatliche Garantie der liberalen Grundrechte und des Schutzes von Leben und Eigentum, der demokratischen Teilhabe und der sozialstaatlichen Rechtsansprüche auf Sicherung und Umverteilung. Die Schwierigkeiten des Transformationsprozesses bestünden nun darin, diese in den westliche Gesellschaften (im